

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 40 (1936-1937)

Heft: 16

Artikel: Von alten Schlössern und Burgen in der Ostschweiz

Autor: Wellauer, Jacques

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er erwähnte der Veranstaltungen, die sie andre Jahre gemeinsam getroffen hatten, Vorträge, Gesangsübungen, Jugendunterricht. Sie müßten nächster Tage wieder damit beginnen, meinte er. Die Hast, mit der er davon sprach, zeigte, daß er inne war, wie er in diesem Jahr spät an sonst liebe Pflichten herantrat.

Reinhard entgegnete, er würde ihn an diese Dinge gemahnt haben, wenn er nicht selber davon angefangen. Ihr Gespräch war so lang und eifrig, daß sie nicht bemerkten, wie sie sich inzwischen schon Waldenz näherten. Sie standen hinter dem Walde, der fächerartig über Kirche und Pfarrhaus wuchs.

Da blickte Reinhard plötzlich mit leuchtenden Augen auf. „Jetzt kommt auch Mirrlein bald heim,” sagte er auf einmal. Das Wort mußte ihn schon lange beschäftigt haben. Vielleicht hatte es die ganze Zeit, während er von all dem andern sprach, auf dem Grunde seiner Seele gelegen; denn es kam jetzt mit einer Freudigkeit über seine Lippen, in der etwas Befreiendes lag.

Erstaunen faßte Huldreich. Er sah den andern an. Die Freudigkeit, die in dessen Worten gelegen, war auch in seiner Erscheinung ausgeprägt. Auf den braunen Wangen, über dem ganzen Gesicht des Lehrers lag ein tiefes Rot.

„Nur noch wenige Tage geht es,” fuhr er fort.

„Sie trifft am Weihnachtsabend hier ein,” entgegnete Huldreich trocken.

Als sie dann weiter gingen, vermochte Fehr die Gedanken sichtlich nicht mehr von Mirrlein abzubringen. Er riß das Gespräch völlig an sich, wunderte sich, ob das erwartete Mädchen sich ver-

ändert hätte, ob es groß geworden sei, ob es noch einmal schreiben werde, ehe es komme, und so vieles mehr. Mirrlein war in jedem Saße.

Huldreich sagte wenig dazu. Er grübelte.

Als Reinhard an der Kirche von ihm Abschied nahm, fuhr er erschrocken zusammen. Er hatte nicht mehr gehört, was der andre sprach.

Sein Wesen befremdete Reinhard zum zweitenmal. Man wunderte sich im Dorfe über den Pfarrer. Jetzt fand auch er ihn sonderbar, höchst sonderbar. Über ihn nachsinnend, dann aber bald von andern, lieberen Gedanken heimgesucht, stieg er dem Dorfe zu. Er sah nicht, daß Huldreich Rot ihm bis an die Kirchenmauer gefolgt war.

Huldreich stand an die Mauer gelehnt und blickte ihm nach. Sacht, fast mit den Tritten des Schleichers Schmidlin war er dem Freunde nachgegangen. Er wußte nicht, daß er es tat. Er hörte noch immer, wie Reinhard von Mirrlein sprach. Alles Sinnen des Lehrers gipfelte sichtlich in der Heimkehr des Mädchens, in diesem selbst! Haha, in Mirrlein! Schau, schau! Darum suchte jener seine, Huldreichs, Freundschaft. Über ihn hinaus sah der Lehrer — das Mädchen!

Rot beugte sich über die Mauer hinaus und stierte dem andern nach. Auch der! Haha, der! Und — und — er selber! Falsch, alle falsch! Der Verdacht schüttelte ihn wie ein Fieber.

Er hob die Hände und griff sich an den Kopf. Gott, Gott, wo führte das hin! Die Qual im Innern und diese Wirheit der Gedanken! Die Leere! Die Einsamkeit!

Er schritt mit unsicherem Gang dem Hause zu.

(Fortsetzung folgt.)

Von alten Schlössern und Burgen in der Ostschweiz.

Von Jacques Wellauer.

Zu den Wohnstätten, denen Sage und Poesie einen besonderen Reiz verleihen, auch wenn sie nur noch als spärliche, efeumrankte Steinrümmern von ihren bevorzugten Standorten über die Lande hinausschauen, gehören die Burgen und Schlösser, die noch in großer Zahl in unserem Lande zu finden sind. Wer hätte nicht schon im Schatten des sie überwuchernden Laubwaldes von vergangenen Zeiten geträumt und sich gefreut an der Rundsicht auf Berg und Tal, Dorf und Stadt, die in malerischem Wechsel sich um sie ausbreiten!

Die Burgen und Schlösser, diese geschichtlichen Zeugen, die sich durch all die Jahrhunderte erhalten haben, verleihen jedem Landschaftsbilde einen

besonderen Reiz und lassen vermuten, daß hier die geschichtliche Vergangenheit mit ehemaligem Griffel manch inhalts schweres Blatt in das Buch der Geschehnisse im Laufe der Jahrhunderte geschrieben hat. Mit diesem Gedanken wollen wir unsere kleine Burgenfahrt in der Ostschweiz beginnen.

Nehmen wir Norschach als Ausgangspunkt, in dessen Nähe zahlreiche Schlösser, wie das St. Annenschloß, Wartensee, Wartegg, Mötteli schloß zu finden sind. Wenn wir mit der Norschach-Heidenbahn aufwärts streben, sehen wir im schönsten Wiesengrün zur Rechten, auf aussichtsreichem Punkte das Schloß Wartensee. Es ist wohl im 13. Jahrhundert von st. gallischen

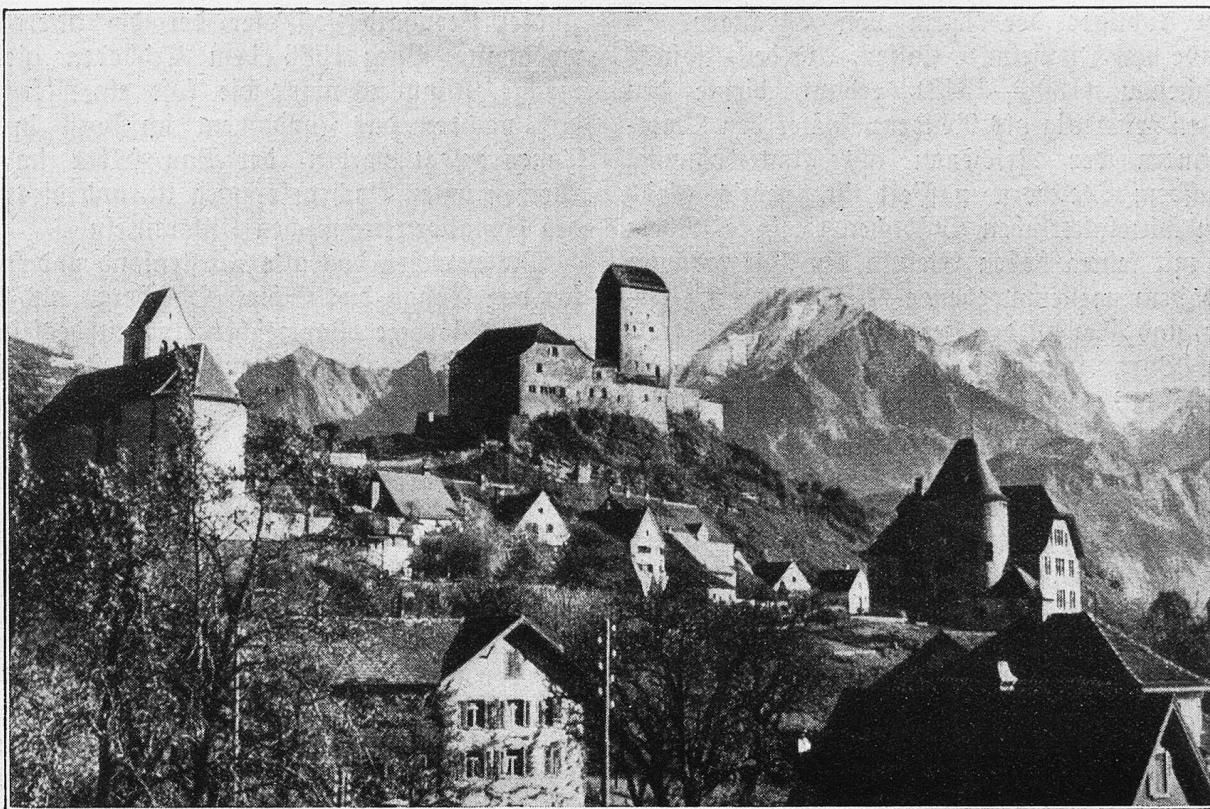


Schloß Wartensee, Rorschacherberg, alter und neuer Schloß-Flügel.

Dienstleuten erbaut worden. Die von Wartensee tauchen urkundlich im Jahr 1264 auf. Sie bauten dann noch zwei andere Schlösser und setzten zwischen beide einen festen Turm, so daß ein dreifaches Schloß entstand. Jahrhundertelang gehörte das Schloß diesen Edlen, die zu den angesehensten Adelsgeschlechtern der damaligen Zeit zählten. 1719 ging es an den Freiherrn Kasper Jacob Segesser v. Brunegg in Luzern über, 1757 gelangte die Herrschaft Wartensee käuflich um 12,000 Gulden an Abt Cölestin II. von St. Gallen. 1806 kam sie bei der Aufhebung des Klosters St. Gallen wie andere Schlösser auf öffentliche Versteigerung, wonach sie den Besitzer mehrmals wechselte. Heute ist Wartensee im Besitz einer Missionsstation.

Steigen wir von Wartensee herunter und nehmen wir unsern Weg durchs Rheintal hinauf nach dem Städtchen Sargans, der ehemaligen Grafschaft und Landvogtei im St. Galler Oberland. Diese Gegend zeigt eine Kette von Burgen und Schlössern. Das Schloß Sargans bildet durch seine imposante Lage, seine feudale Bauart mit hohem Turm auf Felsenrippe, eine Zierde der Landschaft. Wann es erbaut wurde, ist unge-

wiß; jedenfalls bestand es schon im 12. Jahrhundert. 1396 verpfändete Graf Hans von Sargans seine Herrschaft an Österreich und 1406 ging dieselbe als Pfand an den Grafen Friedrich VII. von Toggenburg über. 1405 hatten die rauflustigen Appenzeller dies Schloß wie andere bestürmt und das Städtchen in Schutt und Asche gelegt. Wechselvolle Geschicke sind in den folgenden Jahrhunderten über diesen Ort hinweggerollt. Von 1483—1798 regierten 181 Landvögte der 8 alten Orte auf Sargans. Mit der Einführung der Helvetischen Konstitution erreichte ihre Herrschaft ein Ende. 1803 wurde das Schloß Staatseigentum und ist gegenwärtig im Besitz der Ortsgemeinde. Nehmen wir Sargans den Rücken, so erblicken wir unweit davon gegen Nordosten, abseits von der Bahnlinie auf einem Felskloß die seit 1933 vor weiterem Verfall geschützte Ruine Wartau. Im Jahre 1261 im Besitz der Wildenburger, deren Stammburg bei Tellers im Bezirk Tlanz lag, gelangte die „Warte ob der Au“ durch Erbschaft an die Grafen von Werdenberg und nach häufigem Besitzerwechsel schließlich mit der Grafschaft an den Stand Glarus, dessen Vögte auf Werdenberg wohnten und



Schloß Sargans mit Falsknis.

seit 1517 das Schloß Wartau zur Ruine werden ließen.

Durch das gewerbefleißige Rheintal zurückkehrend, gelangen wir an den Bodensee und machen einen kleinen Abstecher nach der Station Roggwil der Bodensee-Toggenburg-Bahn nach Schloß Mammertshofen. Mammertshofen gehörte schon früh zu den Besitzungen des Klosters St. Gallen. Von 1296 an erscheinen die Mammbrichtshofer als Marschälle der Abtei zu Sankt Gallen. Dieses Geschlecht der Mammbrichtshofer Marschälle starb 1363 aus. Nachdem das Schloß mehrmals seine Besitzer gewechselt hatte, veräußerte der Junker Meyer von Baldegg in Mammbrichtshofen die Burg 1792 mit Bewilligung des Fürstabtes Beda an die Herren Orlandi v. Bevers, in deren Besitz es bis ins 20. Jahrhundert verblieb. Durch Erbgang ging es nachher an die uralte Bündnerfamilie v. Planta über.

Wir wandern über obstreiche Wiesen und Auen des Thurgaus zum bekannten Weiher-schloß Hagenwil, der trügigen, von Wasser umspülten Feste. Diese Burg war im Besitz der Edeln von Hagenwil, aus welchem Geschlechte Rudolf v. Hagenwil im Jahre 1227 dem Kreuzzug ins heilige Land sich anschloß und im Jahre

1264 Schloß und Hof der Abtei St. Gallen schenkte. In den Appenzellerkriegen wurde Hagenwil eingenommen. Es wechselte durch die Stadt St. Gallen dann wiederholt seine Besitzer. 1684 fiel es um den Preis von 25,000 Gulden wiederum dem Fürstabt Gallus II. von St. Gallen zu, welcher es durch einen Statthalter verwaltete. Seit mehr als 100 Jahren befindet sich das Schloß im Besitz der Familie Angehrn.

Wenden wir uns nach dem Untersee mit dem efeuumrankten Schloß Gottlieben und dem lieblichen Landschaftsbilde von Ermatingen und Mannenbach. Dasselbst, gegenüber von Uerenenberg, blickt wunderlich das Schloß „Salenstein“ aus dem Grünen als zinnengekrönte Burg auf waldiger Terrasse. Die Burg war ein Lehen der Abtei Reichenau. Die Erbauung der Burg dürfte ins 11. Jahrhundert zurückgehen, da das Geschlecht von Salenstein urkundlich 1092 erstmals erwähnt wird. Ums Jahr 1599 war die Burg dem Zerfälle nahe, wurde aber wieder aufgebaut. Von 1870—1905 war der Freiherr A. v. Herder, ein Nachkomme des berühmten Dichters, Schloßherr und Besitzer von Salenstein.

Nehmen wir das Rheinschiff zu einer kurzen Fahrt, so grüßt uns das trügige Wasserschloß

oder richtiger der Turm von Steckborn. Es wurde von Diethelm v. Cassell, Abt des Klosters Reichenau (1306—1343), erbaut, diente den Äbten zeitweilig als Residenz, später den Amtsmännern der Reichenau als Amtswohnung. Nachdem Steckborn passiert ist, geht's gleich dem mittelalterlichen Städtchen Stein a. Rhein zu, mit seinen hohen Giebeln der Bürgerhäuser und dem poesiumwobenen Klösterlein St. Jörgen, und über all der Herrlichkeit thront die trotzige Burg Hohenklingen. Gegründet um die Mitte des 11. Jahrhunderts, wurde sie später Sitz der Zähringer Untervögte von Klingen. Nach deren Aussterben kam sie an das Freiherreneschlecht v. Klingen im Thurgau. Seit 1457 ist Stein im Besitz der Burg, nachdem die letzten Geschlechter und Inhaber der Burg sie nicht mehr zu halten vermochten. Städtchen um Städtchen und Burg um Burg ziehen auf dieser Fahrt am Auge vorbei, und in Schaffhausen angelangt, steigen wir auf den Munoth, der so wuchtig die Stadt bekrönt. Alte Geschütze, die auf dessen Mauern stehen und die Nachbarschaft beherrschen, vervollständigen das Bild des Wehrwillens, der im imposanten Meisterwerk der Befestigungskunst des 16. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt.

Rehren wir nochmals, den Thurgau durchquerend, nach St. Gallen zurück, streifen wir das Schloß Altenklingen, den Stammsitz der Zollikofer, das so behäbig und feudal zugleich in die Weite schaut. Die Geschichte von Altenklingen geht weit ins 9. Jahrhundert zurück, und das Freiherreneschlecht derer v. Klingen war eines der angesehensten der damaligen Zeit, und vielfach verschwägert und befriedet mit den bedeutendsten Geschlechtern des ritterlichen Adels. 1559 gelangte die Freiherrschaft Altenklingen an

Junker Leonhard Zollikofer, der die alte, unwohnliche Burg 1586 dem Erdboden gleichmachte. Klingt es nicht wie fast ein Märchen, daß, nachdem das Fundament im April in 28 Tagen gelegt worden, der Bau selber im 11 Wochen unter Dach gekommen ist, und dies mit den damaligen technischen Hilfsmitteln.

Wir erreichen das alte Fürstenland und streifen von Goßau das Schloß Oberberg, als das alte fürstäbtische Wahrzeichen; unweit desselben, am Günsensee, dem Stausee der st. gallisch-appenzellischen Kraftwerke, steht mitten im schönsten Wiesengrün ein gar zierliches Schlößchen, das einst den Edlen v. Sturzenegg gehörte, dessen Geschichte ungefähr ins 12. Jahrhundert zurückgreift. Wie freundlich es außen zu besehen ist, so heimatraut ist drinnen alles hergerichtet, vom Büfett mit den schön bemalten Kaffeebecheli, dem alten Zinngeschirr, dem „Zytlasten“ und der Spuhlrustig, dem Schragentisch bis zu den Stabellen und Fensterbänken. 1804 brannte das Schloß nieder, der stehengebliebene Turm wurde ausgebaut und wohnlich eingerichtet. Wir haben die Stadt St. Gallen erreicht als die letzte Etappe unserer Burgenfahrt und machen halt am Schlößli in der Speisergasse. Dasselbe wurde im Jahr 1587 von Laurenz Zollikofer nach dem Vorbild von Altenklingen erbaut. Die Söhne Konrad Zollikofers, Hans und Jobst, siedelten schon ums Jahr 1426 nach St. Gallen, wo Hans als der drittreichste Bürger galt und in der Speisergasse im Schlößli wohnte. Diese beiden Brüder waren Kaufleute und betrieben den Leinwandhandel. Im Jahre 1578 erhob Kaiser Rudolf II. Leonhard Zollikofer und seine Brüder und Neffen in den erblichen reichs- und turnierfähigen Adelsstand. Noch heute ist das Schlößchen in der Speisergasse sehr gut erhalten.

Der letzte Vogt zu Ferporta im Prättigau.

Der Vogt, als wie ein Geier
Vom Steine — raubt' im Tal
Mir meine Braut und eilte
Mit ihr zum hohen Saal.

Ich sah's am andern Ufer,
Sah von der Felsenwand:
Er reichte ihr den Becher,
Sie aber rang die Hand.

Ich spannte meinen Bogen
Und zielte auf sein Herz;
Er trank ihr zu, da sauste
Ihm durch die Brust das Erz.

Die Knechte flohn, wir holten
Die Braut; — ein Feuerschein
Schlug aus dem Dach und Turme;
Gebrochen ward der Stein.

Und wer durch beide Berge
Vorübergeht am Fluß,
Ermäßt des Tales Breite
Und sagt: „Das war ein Schuß!“ Abraham Emanuel Fröhlich.